

Davos - kein 'Zauberberg'

VON JOSEF JOFFE

Ein Aufstieg war der Weg von Oslo nach Davos nur im physischen, nicht im politischen Sinne. Man fragt sich, was die beiden Klettermaxe Schimon Peres und Yassir Arafat getrieben hat, als sie die verschwiegenen norwegischen Landhäuser mit dem Medienrummel des Davoser Weltwirtschaftsforums vertauschten. Wenn uns das 'Wunder von Washington' - der Händedruck Rabin-Arafat am 13. September - etwas gelehrt hat, dann ist es die Pflicht zur Diskretion. Jahrhundertkonflikte wie der israelisch-arabische werden nicht im CNN-Tempo gelöst - und schon gar nicht in einem Forum, das eher zur Publicity-Pose denn zur mühseligen Vertrauensarbeit einlädt.

So konnten zwar Peres und Arafat der Weltpresse Hand in Hand gegenüber treten, aber eine Übereinkunft über die Umsetzung des Autonomie-Abkommens konnten sie den weltpolitischen Groupies in Davos nicht präsentieren. Nur 'sehr nahe' sei man sich gekommen. Außenminister Peres, Poet manqué, hat wohl auch seinen Zauberberg nicht richtig gelesen, den er als Sinnbild für Aufstieg und Überwindung beschwor. Thomas Manns Roman war durch den Aufenthalt seiner Frau in einem Davoser Sanatorium inspiriert worden. Er zeichnet den 'Zauberberg' als eine mystische, traumverlorene Welt - mithin als absoluten Gegenpol zum 'Flachland', wo, wie in der echten Politik, Nüchternheit und Realismus das Regiment führen. Die beiden ideologischen Gegenspieler Naphta und Settembrini 'sind beide große Schwätzer', deren erbitterte Streitgespräche sich zur 'großen Gereiztheit' steigern. Schließlich schreiten sie zum Duell: Der eine schießt in die Luft, der andere - Naphta - erschießt sich selbst. Die bescheidenen Berge von Norwegen hätten eine glücklichere Metapher abgegeben.

Doch geht es an diesem Punkt der Beziehungen nicht um literarische Betrachtungen. Obwohl der Auftritt im Schnee mißglückt ist, bleibt die Vorlage, die im Vorjahr in der norwegischen Einsamkeit entworfen wurde, die richtige. Mehr noch: Der Hand-in-Hand-Aufmarsch in Davos dramatisiert abermals, wie stark die Impulse zum Frieden sind. Es gibt keinen Zweifel, daß Peres und Arafat die Versöhnung wollen. Die Frage ist nur, ob die beiden den Frieden herbeiverhandeln können.

Der 'große Wurf', der in Washington besiegelt wurde, hatte die entscheidende Frage 'Wer kriegt was, wann und wo?' ausgespart. Und das macht den Unterhändlern jetzt zu schaffen - nicht, weil der Teufel, sondern weil das Prinzip im Detail steckt. Für die Israeli ist das Prinzip erstens Sicherheit und zweitens, wenn wohl nicht für alle Ewigkeit, die Vermeidung eines 'unabhängigen palästinensischen Staates' (Rabin).

Für die Palästinenser aber lautet das erste Prinzip 'Staatlichkeit' - so viel und so schnell wie möglich. Die Sicherheit Israels und der Siedler kümmert sie kaum. Schlimmer noch: Seit dem 13. September sind die Terroranschläge hochgeschwelligt, und die Eskalation bleibt eine latente Option, um so die Israeli zum beschleunigten Rückzug aus dem Westjordanland und dem Gaza-Streifen zu bewegen. Jedenfalls hat sich Arafat noch nicht dazu durchringen können, die Attacken klar und deutlich zu verdammen.

Deshalb müssen Peres und Arafat Hand in Hand mit quälerischen Erwartungshaltungen kämpfen. Die Israeli erwarten, daß die Reise zum Frieden nicht mit einem Minus an Sicherheit bezahlt wird - und deshalb der schier endlose Streit über die Kontrolle der Grenzübergänge in das Autonomie-Gebiet: Der Jordan - ohnehin nur ein paar Meter breit - darf nicht zur Waffenschleuse werden. Überdies sind sie nicht davon überzeugt, daß Händchen-Halter Arafat auch seine eigene Klientel in der Hand hat.

Die Palästinenser, die ihm mehr Demokratie abtrotzen wollen, sind zumeist auch jene, die Arafat den 'Ausverkauf an den zionistischen Feind' vorwerfen. Sie wollen den Staat hier und heute und vergessen dabei, daß ein solcher Staat weder in Oslo noch in Davos, sondern nur in dem blutgetränkten Streifen zwischen Mittelmeer und Jordan zu erringen ist. Dort, im täglichen Nebeneinander, müssen sich Israeli und Palästinenser davon überzeugen, daß keiner den anderen überwältigen will. Dieser Konflikt läßt sich nicht per Federstrich lösen, sondern nur durch die tagtägliche Demonstration von 'leben und leben lassen'.

Der Auftritt des Davoser Duos hat in dieser Hinsicht eine trügerische Zuversicht hinterlassen: Weder Rabin-Peres noch Arafat können sich derzeit auf ihre Gefolgschaft verlassen. Gäbe es heute Wahlen in Israel, würde Rabin sie wohl verlieren. Ob das Einmann-Regime Arafat derlei Test bestehen würde, ist zumindest eine offene Frage. Deshalb konnten die Kontrahenten das Tempo von Washington nicht halten, deshalb reicht Symbolik nicht mehr, deshalb wird jetzt um jede Kleinigkeit gefeilscht.

Aber vielleicht ist gerade deshalb der Abstieg vom 'Zauberberg' nicht zu verachten. Israel und die PLO müssen zurück ins 'Flachland', das buchstäblich mit dem Lineal vermessen werden muß: welche Straße, welche Parzelle für wen? Unter welchen Bedingungen kann das Autonomie-Areal verbreitert werden, geographisch wie politisch? Je präziser die Regeln, desto geringer der Stoff zum Streiten. Und je weniger Zuschauer, desto höher die Chancen für einen Frieden, der vor Jahresfrist noch nicht einmal erträumt werden durfte.